Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel

Der Magazinteil Ihrer Ordensgemeinschaft in kontinente | 5 - 2014

In Bolivien wird das Wasser knapp: Zwei Ortsteile kämpfen in Cochabamba um das Wasser aus dem Altiplano, das ihnen eine Brauerei noch übrig lässt (s. Seite II-III). Wäsche waschen geht nur noch am Vormittag oder am frühen Abend. So wie hier ist der Klimawandel auch in anderen Ländern und Kontinenten spürbar. Dies war Thema bei der Jahrestagung Weltkirche und Mission in Würzburg. Dort ging es um die Fortschreibung der sogenannten Millenniumsziele. Foto: U. Bock

Ein Denkwandel für den Klimawandel

Es wird langsam heiß: Im November 2015 kommen in Paris die Regierungschefs von knapp 200 Staaten zusammen, um über die Fortsetzung der Millenniumsziele zu beraten. Die haben sie 2000 in Rio de Janeiro auf den Weg gebracht. Dazu gehört die Begrenzung der Erderwärmung. Dieses Ziel erfordert ein radikales Umdenken.
„Wir müssen das ökonomische Wachstum in seine ökologischen Grenzen zurückführen“, appellierte Limas Bischof Dr. Norbert Strotmann bei der Jahrestagung Weltkirche und Mission, zu der im Juni über 100 Vertreterinnen und Vertreter der deutschen Bistümer, der katholischen Verbände, Hilfswerke und Ordensgemeinschaften in Würzburg zusammenkamen. Auch die Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel waren vertreten. Die stellvertretende Direktorin des Deutschen Instituts für Entwicklungspolitik, Prof. Dr. Imme Scholz, machte klar: „Wenn wir den globalen Temperaturanstieg auf zwei Grad begrenzen wollen, bedeutet das: Mindestens zwei Drittel aller fossilen Brennstoffe müssen im Boden bleiben.” Doch Satelliten suchen weiter danach. Und wir erlauben das Fracking. Imme Scholz warnt: „Zwei Grad bedeuten für Afrika bis zu acht Grad mehr.“ Wir werden die Zäune an den Grenzen Medillas und die Küsten Lampedusas nicht undurchlässig machen können – und dürfen das auch nicht wollen. Wohlstand darf nicht auf Kosten anderer gesichert werden. Das wollen auch die Deutschen nicht, wie Umfragen belegen. Und doch bleibt jede Partei chancenlos, die daran rüttelt.
Für die Kirchen ist das die Gelegenheit, ihre Stimme zu erheben. Von Flensburg und anderen europäischen Städten aus ist im Herbst 2015 eine Pilgerwanderung nach Paris geplant. Am Ziel will man im Namen der weltweit 2,3 Milliarden Christen fordern, was für die Politiker genauso gilt wie für jeden von uns: „Denkt endlich um!” *Ulrich Bock*

In dieser Ausgabe:

Bolivien:

Amnestie führt ins Gefängnis

Aldea in Cochabamba wirbt bei Eltern

Deutschland:

Mit Obdachlosen Wege gehen

Treff an der Clemenskirche in Münster

Brasilien:

Es beginnt mit Versprechen

Kampagne gegen Menschenhandel

Petra Sadura zwischen den Kindern der Aldea. Wasser zum Waschen, Spülen und Duschen gibt es während der regenarmen Zeit nur vormittags und am frühen Abend.

Amnestie bringt Kinder ins Gefängnis

Die zunehmende Wasserknappheit und ein kurioses Gesetz machen der Aldea de Niños Cristo Rey in der bolivianischen Stadt Cochabamba derzeit zu schaffen. Geduscht werden kann nur noch morgens und am frühen Abend. Und eine Amnestie der Regierung führt dazu, dass mehr statt weniger Eltern ihre Kinder bei einer Haftstrafe im Gefängnis behalten.

Vor sechs Jahren hatten die Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel die Trägerschaft für das Kinderdorf in der 700 000 Einwohner-Stadt Cochabamba übernommen. Damals lebten dort über 600 Jungen und Mädchen. „Das war kaum zu händeln“, erinnert sich Petra Sadura. Inzwischen nimmt die Einrichtung nur noch Mädchen und Jungen auf, von denen wenigstens ein Elternteil inhaftiert ist. Und auch nur so viele, dass eine pädagogische Betreuung gewährleistet bleibt. „Da haben wir Kapazitäten für knapp über 200 Kinder“, weiß die Gesekerin, die 2008 mit ihrer Familie nach Bolivien zog, um die Leitung für die Einrichtung zu übernehmen. Im Juli besuchte sie ihre Heimat in Deutschland.

Zurzeit leben allerdings nur 150 Kinder in der Aldea. Der Grund für die freien Plätze liegt nicht etwa darin, dass es weniger Kinder in Gefängnissen gibt. Das Gegenteil ist sogar der Fall. „Die Regierung hat ein Gesetz in Kraft gesetzt, nach dem Eltern von Kindern unter zwölf Jahren ein Drittel ihrer Haftstrafe erlassen werden kann“, erklärt Petra Sadura. Das führe dazu, dass die Eltern mit einer kürzeren Haftstrafe rechnen und davon ausgehen, dass ihre Söhne und Töchter für diese Zeit auch im Gefängnis bleiben können.

Der Grund dafür, dass bei der Inhaftierung eines Elternteils – meist des Vaters – die ganze Familie im Gefängnis lebt, liegt darin, dass die Häftlinge in Bolivien nicht angemessen versorgt werden. Also ziehen Frau und Kinder als Freigänger ein. Sie kaufen Lebensmittel ein und kochen. Kinder werden dabei nicht selten als Drogenkuriere missbraucht.

„Hinzu kommt, dass der Großteil der Insassen noch gar nicht verurteilt ist und erst auf einen Prozess wartet. Sie wissen nicht, wann der kommt und zu welchem Urteil der führt. Also wollen sie solange auch noch nicht über das Schicksal ihrer Kinder entscheiden“, führt Petra Sadura aus. So hat das Gesetz zu dem Gegenteil dessen geführt, was es augenscheinlich bewirken soll: dass mehr statt weniger Kinder in den Gefängnissen leben.

„Sicher wollte die Regierung die Situation in den Gefängnissen entschärfen, nachdem es dort Todesfälle von Kindern gegeben hat“, vermutet die deutsche Leiterin der Aldea – „aber nach Logik darf man bei solchen politischen Entscheidungen in Bolivien nicht immer fragen.“

Sie, ihre beiden Psychologinnen und die beiden Sozialarbeiterinnen setzen sich jedenfalls weiter dafür ein, dass sie die Kinder aufnehmen dürfen: „Unser Konzept besteht ja darin, dass der Kontakt zu den Eltern durch regelmäßige Besuche in der Aldea bestehen bleibt. Bei uns können die Jungen und Mädchen wieder eine Schule besuchen. Und sie sind gut versorgt.“ Das betrifft nicht nur das Essen, Schulmaterialien und Kleidung. Sondern auch die medizinische und psychologische Betreuung – vor allem von traumatisierten Kindern, die Gewalt und sexuellen Missbrauch miterlebt oder selbst erfahren haben. „Es fällt uns nicht schwer, die Eltern von dem Konzept zu überzeugen. Auch Schwester Maria Laura Rosado, die uns gelegentlich begleitet, trägt viel dazu bei. Aber wenn die Haft absehbar scheint, scheuen die

„Unser Konzept besteht darin, dass der Kontakt zu den Eltern bestehen bleibt.“ Petra Sadura, Leiterin der Aldea

Eltern davor zurück, uns ihre Kinder zu überlassen“, schildert Petra Sadura das emotionale Dilemma.

Natürlich sind auch die hygienischen Standards in der Aldea andere als im Gefängnis. Wenngleich die angesichts der Wasserknappheit schwer zu halten sind. „Zurzeit haben wir nur vormittags und abends von sieben Uhr bis neun Uhr Wasser“, schildert die Kinderdorf-Leiterin. Wenn das Fußball-Training zu Ende sei, müssten die Kinder bereitgestellte Kübel nehmen, um sich zu waschen. „Organisatorisch ist das schon eine Herausforderung“, gibt die 45-Jährige zu.

Zwei Ortsteile erheben Anspruch auf das Wasser aus einem Fluss. Und die darüber gelegene Brauerei zweigt einen Großteil ab, um Bier brauen zu können. „In der warmen Regenzeit von November bis März haben wir keinen Mangel. Aber in den acht Monaten dazwischen“, so Petra Sadura. Während des deutschen Sommers ist in Bolivien Winter.

Was diese Knappheit angeht, würde sie sich bei voller Auslastung mit 200 Kindern natürlich verschärfen. „Aber das bekämen wir in den Griff“, ist die Gesekerin überzeugt. Einen anderen Vorteil beobachtet sie allerdings in den Erfolgen der Betreuung: „Ich habe erstmals ein Jahr erlebt, in dem kein Kind weggelaufen ist: Und das ist sicher auf die intensivere Beziehung unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu den Kindern zurückzuführen.“ Gleichzeitig zeige das, welch gute Arbeit die Tias – die Betreuerinnen in den Wohngruppen – sowie die Pädagoginnen und Psychologinnen leisten.

In der Aldea leben derzeit etwa 150 Kinder.

Ein Recht auf Kinderarbeit?

In Bolivien dürfen Kinder künftig bereits ab einem Alter von zehn Jahren arbeiten. Einen entsprechenden Beschluss hat das Parlament vor einigen Wochen gefasst. Die Kinder sollen helfen, das Land aus seiner extremen Armut zu führen. *Von Winfried Meilwes*

Im Prinzip steht das Gesetz zur Kinderarbeit diametral zum Leitmotiv „Armut durch Bildung überwinden“ der Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel. Aber man muss in das Leben und die Kultur Boliviens eintauchen, um das Zustandekommen zu verstehen.

In Bolivien gehört Kinderarbeit zum Alltag, obwohl Abkommen dagegen unterzeichnet sind. 850.000 sind es nach Schätzungen des Arbeitsministeriums im Land. Fast fast jedes vierte Kind. Weltweit trifft dies laut Schätzungen der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) auf 168 Millionen Minderjährige zu.

Jetzt hat das Parlament Arbeit ab zehn Jahren genehmigt. Wobei zu beachten ist: Das offizielle Mindestalter für Beschäftigungsverhältnisse liegt weiterhin bei 14, mit Ausnahmeregelungen für Zwölfjährige. Arbeitgeber werden durch das neue Gesetz verpflichtet, die körperliche und geistige Gesundheit der Kinder sowie Jugendlichen zu garantieren und sie nicht auszubeuten. Die „Öffnungsklausel“ für Arbeit ab zehn Jahren bezieht sich auf Kinder ohne „Dienstherrn“, die etwa als Schuhputzer, Zeitungsverkäufer oder Autowäscher tätig sind – oder als Helfer der Eltern beim Dachziegel-Brennen.

Unter der alten Regelung waren keine Ausnahmen für Unter-14-jährige erlaubt. Kritiker hielten dies für realitätsfern, da viele Kinder in Bolivien aus finanzieller Not heraus arbeiten müssen. Die Neuregelung soll diese „Grauzone“ aufheben und helfen, das Land bis zum Jahr 2025 aus seiner extremen Armut zu befreien. So die Begründung des bolivianischen Abgeordneten Javier Zavaleta.

Dann gibt es aber auch die Stimmen der Kinder selbst. Sie haben sich in Kindergewerkschaften organisiert und fordern das „Recht auf Kinderarbeit“. Allein in Potosí gibt es 18 solcher Gruppen. Sie haben sich vernetzt in ihren Vierteln, Städten und im ganzen Land. Für uns unvorstellbar. Mit hohem Engagement setzen sie sich für ihre Rechte ein. Sie wollen einbezogen werden, wenn es um ihr Leben und Überleben geht.

In Potosí hat die Caritas deshalb die Stelle einer Koordinatorin für die Kindergewerkschaften in der Region geschaffen. Seit 13 Jahren vernetzt die heute 45-jährige Luz Rivera diese Gruppen. Inzwischen hat die Kirche den Kinderarbeitern sogar ein kleines Haus überlassen, wo sie sich treffen können.

Winfried Meilwes leitet mit Sr. Klara Maria Breuer die Missionszentrale. Der 55-jährige Diplom Sozialpädagoge ist Bolivienbeauftragter der Ordensgemeinschaft.

Für die Projektleiterin sind diese Kinder zur Lebensaufgabe geworden. In einem Interview mit der deutschen Wochenzeitung DIE ZEIT erläutert sie ihre Aufgabe: „Wir helfen ihnen, indem wir ihnen Material zur Verfügung stellen, Computer, Räume, aber was genau passiert, entscheiden die Kinder allein.“ Und auf die Frage, worum es im Kern geht: „Wir öffnen den Kindern einen Horizont.“

Das wirkt wie eine Provokation

Für westliche Wohlstandsgesellschaften ist dies eine Provokation. Kann man Kinder respektieren, die sagen, mit einem Fußball sei ihnen weniger geholfen als mit einem Arbeitsvertrag? Hier in Bolivien sind Kinder „kleine Erwachsene“, die bereits im frühen Alter Verantwortung für sich selbst und häufig die ganze Familie übernehmen müssen.

Kinder, die arbeiten, sind verwundbar: Es gibt keine Verträge, keine Papiere – niemanden, der bei einem Arbeitsunfall die Behandlung bezahlt. Nicht wenige Kinderarbeiter werden geschlagen oder um ihren Lohn betrogen. Bisher konnten sie sich nicht wehren, denn was sie taten, war ja verboten.

Ob der Versuch, die alltägliche Kinderarbeit aus der „Verbotszone“ zu holen, der richtige ist, ist fraglich. Im Prinzip werden auf dem Rücken der Kinder gesamtgesellschaftliche Probleme ausgetragen: Schlechte Bezahlung und Arbeitsbedingungen, fehlende Arbeitsplätze, mangelnde Bildung und die Konflikte zwischen den Volksgruppen. Im Kern bleibt es dabei: Die Kinder werden ihrer Kindheit beraubt.

Mit Obdachlosen Wege gehen

Von 9 bis 13 Uhr herrscht im „Treffpunkt An der Clemenskirche" in Münster ein buntes Treiben. Obdachlose und arme Menschen können hier für wenig Geld frühstücken und zu Mittag essen. Sie wärmen sich auf, erfahren Neuigkeiten, können duschen. Und mittendrin sitzt Schwester Klara Maria Breuer. Sie trinkt mit den Besuchern einen Kaffee oder einen Tee, hört zu, kommt mit dem einen oder anderen ins Gespräch. Ihre Mitarbeit in der Obdachlosenpastoral in Münster, die sie im Auftrag des Bistums leistet, prägt auch ihre Sicht in der Koordination internationaler Projekte. Denn sie ist Leiterin der Missionszentrale der Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel.

„Wir können noch gar nicht fassen, dass der Thomas gestorben ist. Das sprach sich am Bahnhof ganz schnell rum", sagt Conny (Name geändert), als sie auf die Einladung zum Trauergottesdienst sieht. Die hängt an der Pinnwand des „Treffpunkts An der Clemenskirche" in Münster. Täglich kommen bis zu 60 obdachlose und arme Menschen hierher, um für 50 Cent ein Frühstück oder für einen Euro Mittagessen zu bekommen. Und mit anderen zu reden.

Thomas war einer von ihnen. „Aber in letzter Zeit haben wir gemerkt, wie fertig der war", sagt Conny, als sie Schwester Klara Maria von ihm erzählt. Währenddessen isst sie mit großem Appetit Hähnchenschenkel mit Reis und Gemüse: „Einmal war der tagelang nicht aufgewacht. Da haben wir auf sein ganzes Gepäck aufgepasst." Conny ist Ende 40. Ihre Haut ist rau, aber sie ist geschminkt und trägt ein modisches Top. In der Fußgängerzone fällt sie nicht sonderlich auf, wie auch die meisten anderen Besucher des Treffs. Zu dem Trauergottesdienst will sie kommen. „Das sage ich auch den anderen. Am Dienstag sind wir alle da", versichert sie Schwester Klara Maria.

Schwester Klara Maria blickt mit einer Besucherin auf die Wand mit den Fotos vieler Begegnungen.

„Mir stehen pro Tag zehn Euro zur Verfügung. Ich habe doch ein gutes Leben." Johann (58), obdachlos

Eine Trauerfeier für Verstorbene aus dem Umfeld von Essensstellen und Wohnungslosigkeit anzubieten ist ein wichtiger Dienst der Obdachlosenpastoral. Schwester Klara Maria gehört zu dem ökumenischen Team, das diese Trauerfeiern und Beerdigungen Obdachloser verantwortet.

Im „Treff" arbeitet die Leiterin der Missionszentrale wie andere Studenten, Auszubildende und Rentner ehrenamtlich mit. „Das hilft mir, die Situation von Menschen zu verstehen, die arm und obdachlos sind. Denn ich will meine Arbeit aus den Augen der Menschen sehen, mit denen wir auf dem Weg sind." Die gibt es in den Anlaufstellen und Einrichtungen Boliviens oder Rumäniens genauso wie in Deutschland.

Die Schicksale der Menschen berühren und faszinieren. In den versteckten Kellerräumen des Treffs an der Clemenskirche herrscht ein reges Treiben. Männer und Frauen, die jüngsten Anfang 20, die ältesten um die 70, Deutsche und Ausländer. Sie gehen entspannt miteinander um, lachen und weinen. Alle sind auf ihre Art Lebenskünstler.

Wie Johann. Der 58-jährige Holländer hatte in England studiert und war in seiner Heimat Anwalt gewesen. Dann wurde er psychisch krank, verlor seinen Arbeitsplatz und verschuldete sich. „Und irgendwann fing das dann mit dem Alkohol an", erzählt er. Damit hat er sich arrangiert. Aber die Schulden wurde er los. Jetzt lebt er von einer kleinen Rente. „Mir stehen pro Tag zehn Euro zur Verfügung. Deshalb habe ich kein Problem mit dem Geld."

Vor 15 Jahren machte sich der der Holländer auf Wanderschaft, lebte für eine Zeit in Portugal und durchquert jetzt Deutschland mit seinem Fahrrad. Er breitet eine Radwanderkarte für den Ems-Radweg aus, als er erklärt, dass Münster da zufällig auf der Strecke lag. Beim Public Viewing während der Fußball-WM war er gestürzt, da halfen ihm ein paar nette Menschen. Und die machten ihn auf den Treff an der Clemenskirche aufmerksam. „Es gefällt mir hier. Vielleicht bleibe ich noch ein paar Tage. Vielleicht ein paar Wochen." Er ist mit sich im Reinen und sagt: „Ich habe doch ein gutes Leben."

Auch Koch Holger Lühring packt ehrenamtlich beim Treff mit an.

Johann scheint ein Exot unter den Besuchern des Treffs zu sein. Aber Schwester Klara Maria entgegnet: „Was ist schon typisch? Jeder hier ist eine ganz eigene Persönlichkeit mit einer jeweils ganz eigenen Geschichte.“ Doch die Klientel verändert sich.

„Während wir hier vor zehn oder 20 Jahren wirklich nur Wohnungslose hatten, besuchen uns mittlerweile auch Menschen, die eine Wohnung und sogar Arbeit haben, deren Einkommen aber trotzdem nicht fürs Leben reicht“, erzählt die Leiterin der Einrichtung, Patricia Gallagher. Und vor allem gebe es immer mehr, die über soziale Armut klagen und vereinsamt sind.

Die Diplom-Sozialpädagogin ist seit 2005 mit 28 Wochenstunden fest am Treff angestellt. Zu den Kosten des Treffpunkts gibt die Stadt Münster einen Zuschuss. Der Großteil der laufenden Kosten wird von der Misericordia GmbH Krankenhausträgergesellschaft als Träger sowie den Clemensschwestern übernommen, die den „Treffpunkt“ für Obdachlose 1978 gegründet haben. Eine Clemensschwester arbeitet an fünf Tagen in der Woche in der Einrichtung mit.

Immer mehr sind psychisch krank

„Es werden mehr Menschen, die zu uns kommen“, beobachtet Patricia Gallagher. „Denn die Schere zwischen Arm und Reich geht in diesem Land immer weiter auseinander. Und immer mehr von denen, die am Rand der Gesellschaft stehen, sind psychisch krank.“ Umso wichtiger ist ihre Arbeit.

Mit einer weiteren hauptamtlichen Kollegin berät Patricia Gallagher Besucher und vermittelt sie weiter, wenn sie es wünschen. „Die Freiwilligkeit ist dafür ganz wichtig. Denn wir haben hier keinen Beratungsauftrag“, erklärt die Sozialpädagogin, die schon während ihres Studiums mit psychisch Kranken gearbeitet hat.

Die wichtigste Aufgabe des Treffs an der Clemenskirche sieht sie darin, die Grundbedürfnisse der Menschen zu decken. Dazu gehören etwas zu Essen und zu Trinken, Gespräche, trockene Räume, – und die Möglichkeit, zu duschen sowie Wäsche zu waschen. Ohne die freiwillige Mitarbeit ehrenamtlicher Helferinnen und Helfer, aber auch der Besucher würden die Abläufe nicht funktionieren.

Als nach dem Mittagessen wieder Ruhe einkehrt, machen sich einige von ihnen daran, den Boden und die Tische zu wischen, den Müll wegzubringen, die Spülmaschine einzuräumen. „Jeder soll mithelfen. Das tun fast alle. Es gibt ihrem Leben sicher auch ein bisschen mehr Sinn“, sagt Heinrich Klockenkämper. Der Rentner, der selbst als Sozialpädagoge gearbeitet hatte, hilft einmal in der Woche mit: „Das mache ich gerne. Für mich ist das selbstverständlich.“

Diese Solidarität prägt den Treff und seine Besucher. Johann hat festgestellt, dass ihm viele Menschen in Deutschland ganz offen begegnen: „Da darf ich mich abends im Park schon mal auf ein Bier zu ihnen setzen. Und wenn ich jemanden treffe, der Hunger hat, gebe ich ihm auch gerne einen Euro, damit er hier essen kann.“

„Viele unserer Gäste haben unglaubliche Ressourcen. Aber oft erkennen sie die nicht. Und sie wissen nicht, wo sie sie vielleicht sinnvoller einsetzen könnten“, stellt Patricia Gallagher fest. Um seine eigene Situation zu ändern, brauche man ein Ziel. „Aber wer gibt ihnen eine Perspektive?“

Der Treff an der Clemenskirche kann nur die größte Not lindern und eine niederschwellige Anlaufstelle innerhalb des Netzwerks der Wohnungslosenhilfe sein. „Und wir bauen Beziehungen auf, stellen Kontakte her“ sagt Schwester Klara Maria. Als Ordensfrau möchte sie ganz bewusst da sein und Wege mit Einzelnen gehen: „Gerade angesichts von Sterben und Tod, wie jetzt von Thomas, weiß ich mich herausgefordert, authentisch meine Hoffnung aus dem Glauben in die Waagschale zu werfen. Durch meine Person und auch mit eigenen Fragen. Darin sehe ich meinen seelsorglichen Dienst.“

Patricia Gallagher (r.) mit Sr. Klara Maria (m.) und Sr. Birgit von den Clemensschwestern im „Treff“.

Redakteurin Sabrina Kipp mit ihrer freien Mitarbeiterin Sr. Klara Maria Breuer.

Eine Zeitung für draußen

„Alle, die Hartz IV bekommen oder ärmer sind, dürfen die Zeitung für uns verkaufen”, sagt Sabrina Kipp vom Redaktionsteam des Straßenmagazins „draußen” in Münster. Derzeit hat sie etwa 60 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter „im Außendienst“. „Darunter Studenten, ein Tierarzt oder eine Krankenschwester“, zählt die Redakteurin auf. Sie bezahlen für die Exemplare, verkaufen sie und bekommen pro Heft einen Betrag gutgeschrieben - das ist das Prinzip.

Die Redaktion liegt am Rand der Innenstadt. Die Türen sind immer offen. Wer hier mitmacht, bekommt auch ein Mittagessen oder hat Gelegenheit, duschen zu gehen. „Das hat sich bewährt“, sagt Sabrina Kipp. Viele leisten bei „draußen” auch ihre Sozialstunden ab: Sie holen Post, übernehmen Bürodienste und kochen: „Es gibt immer was zu tun.“

Das 1994 gegründete Magazin hat eine Auflage von knapp 9.000 Exemplaren. Träger ist ein eigenständiger Verein. „Und die Kosten müssen wir im Wesentlichen aus Spenden bestreiten“, sagt Sabrina Kipp. Denn die Anzeigenerlöse und der Verkauf reichen nicht aus. Doch die Redaktion ist etabliert: „Früher mussten wir vielen für ein Interview hinterherlaufen. Mittlerweile werden wir dafür angefragt.“

Zu den freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gehört Schwester Klara Maria Breuer. Sie hat auch an der Löffelaktion mitgewirkt: Dafür wurden zahlreiche Prominente angeschrieben, die – verbunden mit einer Spende – ihren Löffel abgeben sollten. Diese Löffel sammeln sich jetzt in der Redaktion. „Die Sache ist zu einem Selbstläufer geworden“, freut sich Sabrina Kipp. Bis 2016 läuft sie weiter – „und dann stellen wir die Löffel im Stadtmuseum aus.”

Die Missionare auf Zeit mit dem MaZ-Team vor den selbst gestalteten Kerzen bei der Aussendungsfeier in Heiligenstadt.

Missionare auf Zeit entfachen ein Feuerwerk

Mit sprühenden Wunderkerzen und selbstgestalteten Wachskerzen brachten neun ausgesandte Missionare auf Zeit am 5. Juli ihre Erwartungen an das bevorstehende Jahr zum Ausdruck. „Auch wir sollen Funken schlagen," erklärte Till Aperdannier zum Auftakt des Aussendungs-Gottesdienstes im Bergkloster Heiligenstadt. Der stand unter der Überschrift „Feuerwerk".

Neun Missionare auf Zeit brachen im Juli und August nach Bolivien auf. Zwei junge Frauen sind bereits Ende Juni nach Brasilien geflogen. Sie alle sind voller Erwartungen und Hoffnungen, wissen aber auch, dass vieles ungewiss bleibt. Das machten sie bei ihrer Aussendung deutlich.

„Ich werde als einziger Missionar auf Zeit in einem Behindertenheim in Cotoca arbeiten. Natürlich bin ich gespannt, wie ich dort aufgenommen werde", sagt Till Aperdannier aus Hambach. Der 19-Jährige hat als Kind schon einmal für fünf Jahre mit seiner Familie in Bolivien gelebt: „Aber sicher wird vieles ganz anders sein, als ich es noch in Erinnerung habe."

Die gleichaltrige Jil Schlüter freut sich darauf, eine andere Kultur und eine neue Sprache kennenzulernen. „Spanisch habe ich zwar schon an der Schule gehabt. Und jetzt habe ich noch privat einen Kurs besucht. Trotzdem wird das sicher eine große Herausforderung", vermutet die Gesekerin. Sie freut sich nach kaufmännischer Ausbildung und Fachabitur auf dieses Auslandsjahr. Und sie wird nicht allein sein. Denn Jil Schlüter reist gemeinsam mit Carina Hilleke und Jana Brüggemann nach Santa Cruz, wo sie in Heimen für Kinder von Häftlingen mitarbeiten wird.

Symbolisch für die Ungewissheiten auf der einen und die Hoffnungen auf der anderen Seite überreichten die jungen Missionare auf Zeit ihren Eltern und Geschwistern die selbst gestaltete Kerze: „Die soll Euch während des Jahres an uns erinnern, und wir nehmen eine mit an unseren Einsatzort. So bleiben wir verbunden."

Patenkonvente beten für die Freiwilligen

Auch die deutschen Schwestern wollen an die jungen MaZ denken. „Alle von ihnen haben während des kommenden Jahres einen Patenkonvent, der in besonderer Weise für Sie betet", versprach Generaloberin Schwester Aloisia Höing. Und Rektor Bernd Kucklick mahnte die Ausgesandten: „Ein Feuerwerk ist Ausdruck von Freude und Zuversicht. Aber eine Rakete muss auch ihren Inhalt hergeben wollen, will sie ihre Schönheit nicht verbergen. Das wird nicht immer einfach sein. Aber der Glaube kann Ihnen helfen. Lassen Sie sich von Jesus entzünden."

Zum Abschluss der Feier präsentierte das MaZ-Team nach fast einjähriger Vorbereitungsphase seinen persönlichen Blick auf die elf, die sich aussenden lassen, und ihre Talente, die sie in Bolivien und Brasilien einbringen sollen. Stellvertretend für das Team sagte Nadine Iffland: „Wir wünschen Euch Begegnungen, die Euch bereichern und Menschen, die Euch berühren."

Generaloberin Schwester Aloisia Höing übergibt den Missionarinnen und Missionaren Segenswünsche und Gebete in vier Sprachen, ein buntes Kreuz in den Farben der fünf Kontinente sowie eine Karte der Patenkonvente, die für sie beten werden.

Beim Pfingsttreffen im Bergkloster Bestwig zeigt Schwester Elecir Rosa Fotos von brasilianischen Kindern, denen Organe entnommen wurden.

„Es beginnt immer mit einem Versprechen"

Mit der Kampagne der Geschwisterlichkeit rückt die katholische Kirche in Brasilien in diesem Jahr den Menschenhandel in den Mittelpunkt. Denn immer mehr Kinder und Jugendliche werden zur Prostitution gezwungen, als Drogenkuriere eingesetzt oder sogar für den Organhandel verschleppt und getötet. Dies betrifft vor allem den armen Norden und Osten des Landes.

„Die Fußball-Weltmeisterschaft in unserem Land hat die Aufmerksamkeit vieler Medien auf unsere Probleme gelenkt. Aber sie hat die Situation in dem Land zugleich verschlimmert", sagt Schwester Elecir Rosa, Leiterin der Kindertageseinrichtung Sagrada Familia in Leme. Anlässlich einer Pilgerreise an die Orte der Ordensgründung in Frankreich und ihrer Teilnahme am Internationalen Pfingsttreffen war sie im Juni in Deutschland.

„Wir Ordensleute müssen die ersten sein, die sich gegen den Menschenhandel auflehnen." Sr. Elecir Rosa

Gestiegen war während der Wochen des Fußball-Festes wegen der vielen ausländischen Touristen vor allem die Zahl der Prostituierten: „Die Freier locken die Mädchen mit abwegigen Versprechungen. Dass sie bald viel Geld verdienen und dadurch auch einen Schulabschluss machen können." Jungs würden damit gelockt, dass man sie zu Fußballstars macht. „Die Arbeitslosigkeit steigt. Und vor allem sind unqualifizierte Arbeitskräfte immer weniger gefragt. Ihre Arbeit übernehmen jetzt Maschinen", erklärt Schwester Elecir. Wer kein Studium oder zumindest keinen höheren Schulabschluss habe, sei daher verloren. Auch der Drogenkonsum sei aufgrund dieser Perspektivlosigkeit ein immer größeres Problem. Jedes Versprechen für eine bessere Zukunft ist daher verlockend.

Als Schwester Elecir bei dem Pfingsttreffen im Bergkloster Bestwig von den Folgen des Menschenhandels erzählte, blickte sie in tief bewegte Gesichter. Sie zeigte Fotos langer Narben, die belegen, was viele Kinder in Brasilien durch die Entnahme von Organen ertragen müssen. „Eines Tages stand in unserer Stadt sogar ein Wagen mit drei Kinderleichen. Allen dreien waren sämtliche Organe entnommen worden", so Schwester Elecir.

Und die ersten Erfahrungen mit sexuellem Missbrauch sammelten viele Kinder schon in ihren Familien: „Das sehen wir bei uns in der Creche." Prostitution gehöre ebenso zum Alltag. Die Hemmschwelle, sich in diesem Gewerbe zu betätigen, sei also entsprechend gering.

Die Kampagne der Geschwisterlichkeit will auf diese Probleme aufmerksam machen. Und sie ist mit dem Ende der Weltmeisterschaft längst nicht vorbei, auch wenn ausländische Medien das Interesse an dem Land mit seinen 200 Millionen Einwohnern wieder verlieren.

Schwester Elecir Rosa erklärt: „Jede Form des Menschenhandels beginnt mit Versprechungen. Und sie endet immer mit dem Verlust von Freiheit, mit Gewalt und sexueller Ausbeutung. Mit Enttäuschungen, Verzweiflung, Angst und Isolation. Nicht selten auch mit dem Tod." Das sei Realität in Brasilien: „Und wir Ordensleute müssen die ersten sein, die sich dagegen auflehnen." Dafür erhielt sie von den Besuchern des Pfingsttreffens viel Applaus.

Wahlen im November

Im Oktober stehen in Brasilien Wahlen an. Präsidentin Dilma Rousseff, die versprochen hat, die Armut in ihrem Land zu bekämpfen, gilt nicht als beliebt. Der Weltmeistertitel hätte die sozialen Probleme des Landes vielleicht eine Zeitlang überdeckt. So aber treten die Widersprüche in dem Land nach der WM noch deutlicher hervor: „In Fortaleza oder in Recife stehen die Arenen wie Raumschiffe inmitten der Hüttenlandschaft der Favelas", schreibt Spiegel online. Nach ersten Schätzungen hat das Land zehn Milliarden Euro für das Spektakel investiert.

Vorsicht, gefährlicher Glaube

Veranstaltung des Erzbistums zum Weltmissionssonntag am 24. Oktober im Bergkloster Bestwig

Bestwig. Die Zentralveranstaltung zum Weltmissionssonntag im Erzbistum Paderborn findet am Freitag, 24. Oktober 2014, um 18 Uhr im Bergkloster Bestwig statt. In diese Veranstaltung ist das Missionarische Forum der Missionszentrale der Schwestern der heiligen Maria Magdalena integriert. Das Thema lautet: „Vorsicht gefährlicher Glaube – wie Muslime und Christen ihren Glauben leben können".

Hauptreferentin wird ein Gast des Bischöflichen Hilfswerkes Missio aus Pakistan sein (bei Redaktionsschluss von kontinente stand der Name noch nicht fest.) Sie wird über die schwierigen Glaubensbedingungen von Christen in Pakistan berichten. Beim anschließenden Forumsgespräch bringen ein Religionslehrer, ein Schüler sowie eine Kindergartenleiterin ihre Erfahrungen aus einer multikulturellen Einrichtung in Deutschland mit ein.

Thematisch soll es um Fragen der Religionsfreiheit sowohl in muslimisch als auch christlich geprägten Ländern gehen. Die Erfahrungen aus der Praxis spielen dabei, insbesondere vor dem Hintergrund des Grundgesetzes und der Menschenrechte, eine große Rolle.

Der Abend wird von der Missio-Referentin für das Erzbistum Paderborn, Magdalena Birkle, sowie Winfried Meilwes aus der Leitung der Missionszentrale der SMMP moderiert. Zum Abschluss gegen 20 Uhr zelebriert der Paderborner Weihbischof Matthias König den Gottesdienst in der Dreifaltigkeitskirche. Alle Interessierten sind herzlich eingeladen.

Um die Vorbereitung zu erleichtern, wird um eine kurze Anmeldung gebeten an: Winfried Meilwes, Tel. 02904 808-241 oder E-Mail: w.meilwes@smmp.de

Ein Hauch von Weltkirche in Dortmund-Lanstrop.

Ein Stück Weltkirche in Lanstrop

Dortmund-Lanstrop. In der katholischen Kirchengemeinde St. Michael in Dortmund-Lanstrop waren am 1. Juni die Schwestern Elecir Rosa, Adriana Aparecida Willemann und Cecília Penteado aus Brasilien zu Gast. Sie waren zu dieser Zeit anlässlich des Pfingsttreffens und der Pilgerfahrt nach Frankreich in Deutschland. Die Gemeinde St. Michael unterstützt die Kindertagesstätte Sagrada Família in Leme sowie die Arbeit am Stadtrand seit 1985 mit Spenden, insbesondere durch den traditionellen „Martinsmarkt". Andreas Ringelkamp, Vorsitzender des Pfarrgemeinderates, hält fest: „Ich fand Ihren Besuch bei uns in Lanstrop für die Gemeinde sehr wichtig, denn so können viele Menschen mit dem Engagement für die Creche in Leme nun auch Gesichter und Bilder verbinden. Auch hat Ihr Besuch ein Stück Weltkirche in Lanstrop erfahrbar gemacht." Gesichter engagierter Menschen und Eindrücke eines lebendigen, frohen Gottesdienstes nahmen auch die drei Schwestern aus Leme nach Brasilien mit. Lanstrop und Leme sind nun für beide Seiten keine „blinden Flecke" mehr auf der Landkarte.

Container auf dem Weg nach Metarica

Göppingen/Metarica. Die Schule in Metarica hat seit August 2013 ein richtiges Schulgebäude. Für die Ausstattung fehlte aber noch einiges – und davon hängt auch die staatliche Anerkennung ab. Deshalb hatte Markus Hahn aus Göppingen in monatelanger Arbeit Sach- und Geldspenden gesammelt. Im Juli wurde ein 40-Fuß-Container mit 36 Tonnen Material beladen. Während der Transport des Containers von Göppingen in den Hafen Nacala in Mosambik bereits finanziert war, wurden für den Weitertransport per LKW noch 4.000 Euro benötigt. Ein Aufruf auf der Internetseite www.smmp.de reichte. Nach einem Tag war das Geld mit Hilfe eines Großspenders da. Nun ist der Container unterwegs.

Impressum

Magazin-Teil der Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel

Redaktion:
Sr. Klara Maria Breuer, Winfried Meilwes, Andreas Beer, verantw.: Dr. Ulrich Bock

Anschrift:
Bergkloster Bestwig,
Bergkloster 1, 59909 Bestwig
Tel.: 02904 808-0
Fax: 02904 808-255
E-Mail: u.bock@mmp.de

Preis: 12,90 Euro pro Jahr

Internet: www.smmp.de
www.helfen.smmp.de

Fotos: Die Rechte liegen, wenn nicht anders angegeben, bei SMMP

Bankverbindung:
Bergkloster Stiftung SMMP
Darlehenskasse Münster eG (DKM)
IBAN: DE59 4006 0265 0000 1003 00
BIC: GENODEM1DKM

Litho und Druck:
Limburger Vereinsdruckerei GmbH,
Senefelder Straße 2, 65549 Limburg.

Objekt 38